

Deutsch – eine sterbende Sprache?¹

Karin Pittner, Stuttgart

(erschienen 2001 in: K. Pittner/R.J.Pittner (eds.), Beiträge zu Sprache und Sprachen 3. Vorträge der 6. Münchner Linguistik-Tage. München: lincom europa, S. 229-237.

0. Einleitung

Daß das Deutsche eine sterbende Sprache sein könnte, scheint auf den ersten Blick eine sehr gewagte These, da die meisten von uns diese Sprache täglich benutzen und auch nicht vorhaben, dies in nächster Zeit zu ändern. Hier soll der Frage nachgegangen werden, ob die massive Fremdwortübernahme, vor allem aus dem Englischen, dahingehend gedeutet werden kann, daß das Deutsch eine sterbende Sprache ist. Dieter E. Zimmer hat diese These in einem Artikel in der ZEIT vom 23. Juni 1995 aufgestellt, wobei er Sätze wie die folgenden anführt:

- (l) a. "Miles & More führt ein flexibleres Upgrade-Verfahren ein: mit dem neuen Standby oneway Upgrade-Voucher kann direkt beim Check-in das Ticket aufgewertet werden." (Lufthansa)
- b. "In der Pipeline ist das Upgrade eines Kalibrationskits für Proofscreensmonitore und als Highlight ein Digitizer für CAD-Applikationen." (ein Computermagazin)

Zimmer meint dazu: "Also werden die *Kids*, die heute ihre *Trial-und-Error-Odysseen* beim *Zappen* von *Quiz-Show* zu *Actionfilm* zu *Talk-Show* erleben, eines nicht fernen Tags genau diese Trümmersprache für die einzige gute und richtige halten", die dann nur noch "ein besseres Pidgin" ist. Und weiter: "Dann werden die Klügsten ihre Kinder von Anfang an Englisch lernen lassen, damit diese später wenigstens eine Sprache richtig beherrschen." Als Grund für seine (düsteren?) Zukunftsvisionen gibt Zimmer vor allem an, daß sich Sprecherinnen und Sprecher des Deutschen nicht die Mühe machen, englische Wörter durch dem eigenen Sprachsystem angepaßte zu ersetzen. Insbesondere bemängelt er die mangelnde phonologische und morphosyntaktische Anpassung der entlehnten Wörter. Dabei stützt er sich auf eine Auszählung, wie häufig bestimmte Sprachen Wörter aus dem Computerjargon durch "ein ihrem eigenen Code angepaßtes" ersetzt haben, wo dies in Französisch zu 82%, in Schwedisch und Spanisch zu 80%, Niederländisch zu 64%, Dänisch zu 59%, Italienisch zu 58%, Deutsch zu 50% stattfand, woraus er schließt, daß Deutsch und Italienisch die kaputtesten Sprachen sind. Durch die mangelnde Integration der neuen Wörter ist häufig (manchmal sogar mehrfaches) Code-Switching innerhalb eines Satzes nötig, z.B. ein Wechsel von deutschen zu englischen Ausspracheregeln. Die Schwierigkeiten sind jedem vertraut, der einmal innerhalb eines deutschen Satzes ein Wort wie *thriller* verwendet hat. Teilweise können sogar innerhalb eines Wortes Unklarheiten auftreten, inwieweit englische und deutsche Aussprache gilt, wie in Zimmers Beispiel *Hardlinerinnen*.

Ich möchte zunächst auf das Phänomen des Sprachtods näher eingehen, um dann zurück zu der Frage zu kommen, inwieweit die englischen Fremdwörter in das deutsche Sprachsystem noch eingepaßt werden oder dessen Regeln außer Kraft setzen.

¹ Für ihre Diskussionsbeiträge möchte ich den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Münchner Linguistik-Tage und insbesondere Herrn Prof. Csaba Földes danken.

1. Einige Merkmale des Sprachtods

In der folgenden kurzen Charakterisierung des Sprachtods folge ich der Darstellung in Dressler (1988). Zunächst einmal kann Entlehnung ja auch eine Bereicherung einer Sprache bedeuten. Allerdings wird eine massive Entlehnung in nur einer Richtung als ein Zeichen der Morbidität einer Sprache gesehen, wenn Entlehnungen in der anderen Richtung nur sporadisch vorkommen (und dies ist ja im Verhältnis zwischen dem Englischen und dem Deutschen durchaus der Fall). Bei einem beginnenden Sprachtod liegt eine Asymmetrie der Interferenz vor, so daß man von einer dominanten und einer rezessiven Sprache sprechen kann, wobei eine generell soziale, ökonomische und politische Unterordnung der rezessiven Sprachgemeinschaft unter die dominante vorliegt. Als eines der letzten Stadien in diesem Prozeß gilt, daß die entlehnten Wörter nur noch als Zitatwörter verwendet werden, wobei sie phonologisch und morphologisch wenig integriert werden. Bei diesem Prozeß ersetzen die Lehnwörter meist einheimische Wörter, was als "Relexifizierung" bezeichnet wird. Zu den soziolinguistischen Aspekten des Sprachtods gehört, daß in den letzten Stadien ein Fehlen von puristischen Reaktionen gegen die massive Interferenz von der dominierenden Sprache vorliegt, wobei die eigene Sprache zunehmend als wertlos gesehen wird. Konkret zeigt sich dies darin, daß diejenigen, die diese Sprache nur noch wenig beherrschen ("semi-speakers"), den Verfall nicht mehr bemerken und daß die älteren Sprecher, die die Sprache noch vollständig beherrschen, sie auch nicht mehr korrigieren.

2. Die Integration von Fremdwörtern

Damit komme ich zurück zur Frage nach der Integration der entlehnten Wörter in das deutsche Sprachsystem. Die Integration eines Fremdwortes findet auf verschiedenen Ebenen statt:

- phonologisch/graphematisch: lautliche Anpassung/Anpassung der Schreibung
- morphosyntaktisch:
 - bei Substantiven: Genus und Pluralform
 - bei Adjektiven: Flexionsformen (bei attributiver Verwendung)
 - bei Verben: Flexionsformen (Partizip III!)

2.1 Substantive

2.1.1 Plural

Wie schon erwähnt, müssen Substantive, die aus dem Englischen entlehnt werden, ein Genus und eine Pluralform erhalten. Zunächst zur Pluralbildung. Weitaus die meisten aus dem Englischen entlehnten Substantive erhalten einen s-Plural, der quasi gleich mit importiert wird (wie ja auch das Vordringen des s-Plurals im Deutschen durch den englischen .s-Plural begünstigt wird). Bei Wörtern, die aufgrund ihrer Form einer bestimmten Flexionsklasse im Deutschen zugeordnet werden können, treten dagegen die deutschen Pluralregeln in Kraft: Ich denke hier vor allem an Bildungen mit dem Suffix *-er*, die im Gegensatz zum Englischen, aber in Übereinstimmung mit der deutschen Flexion gerade keinen s-Plural erhalten: *die Computer*, *die User* etc. Auch bei *Modul* haben sich vom Englischen abweichende deutsche Pluralformen durchgesetzt, *Module* oder auch *Modul(e)n*. Teilweise besteht die Flexionsunsicherheit schon im Englischen, ist also kein Problem, das erst durch die Entlehnung auftritt: Bei *Walkman* handelt es sich um ein von der Firma Sony kreiertes Wort, das im Deutschen den Plural mit Nullmorphem, s-Plural oder Plural auf *-men* bildet.²

² Alle Angaben zur Flexion nach Carstensen/Busse (1993/96).

2.1.2 Genus

Ein weiteres Problem bei Substantiven liegt in der Zuordnung eines Genus: Hierzu gibt es eine Untersuchung von Gregor (1983), in der die folgenden Prinzipien formuliert werden (59f.): (1)

"Handelt es sich bei dem englischen Lehnwort um ein morphologisches Simplex, so erhält es das Genus des naheliegendsten deutschen Äquivalents." (z.B. *Band* - *Kapelle*, *Busineß* - *Geschäft*)

(2) "Handelt es sich bei dem englischen Lehnwort um eine durchsichtige Morphemkonstruktion, so erhält es das Genus des in einer entsprechenden deutschen Morphemkonstruktion genusdeterminierenden Morphems." (*Fitness* - Bildungen mit *-heit/keit*)

(3) "Handelt es sich bei dem englischen Lehnwort um einen Artbegriff, so erhält es das Genus des entsprechenden deutschen Gattungsbegriffs." (*Charleston* - *Tanz*, *Crimson Rambler* - *Rose*)

Es bleiben aber doch eine Reihe von Fällen, bei denen Genusschwankung auftritt, vor allem zwischen Maskulin und Neutrum (bei *check-in*, *check-out*, *black-out*, *Hot Dog*, *showdown*, *badge* u.v.a).³ Allerdings entstehen auch bei Verwendung mit schwankendem Genus kaum jemals wirkliche Kommunikationsprobleme, und vor allem, was hier wichtig erscheint, wird dadurch das Prinzip, daß alle Substantive im Deutschen ein Genus aufweisen, nicht ins Schwanken gebracht.

2.2 Adjektive

Zu den Adjektiven soll hier nur angemerkt werden, daß entlehnte Adjektive zunächst meist nur prädikativ verwendet werden. Es wäre zwar durchaus möglich, sie jeweils mit deutschen Flexionsendungen zu versehen, aber man hat doch gewisse Hemmungen, z.B. von einem *overdresseden Mann* zu reden. Einige Adjektive erhalten jedoch nach längerer Zeit deutsche Flexionsformen, wie das Adjektiv *fit*, dessen Komparativ *fitter* durchaus gebräuchlich ist und wo man durchaus so etwas wie *der fitte Sportler* hören kann. Einen anderen Weg hat man bei dem weitverbreiteten Adjektiv *light* gewählt, das zwar attributiv, doch nachgestellt verwendet wird (wohl in Anlehnung an Formen wie *Whisky pur*, *Forelle blau*), so daß es auch unflektiert bleiben kann.

2.3 Verben

Interessanter sind hier die Verben. Hier stellt sich die Frage, ob es bei der Flexion entlehnter Verben tatsächlich so viele Zweifelsfälle und Ungereimtheiten gibt, wie Zimmer vermutet. Seine Beispiele dazu sind:

- (2) a. *handicapped* oder *gehandicapt*?
- b. *layoutet* oder *gelayoutet* oder *laygeoutet*?
- c. *backgeupt*, *backupt* (*backupped*) oder *upgebacked*?
- d. *recycelt* oder *gerecycelt*?

Bevor ich zu diesen etwas komplizierteren Fällen komme, möchte ich kurz feststellen, daß das Deutsche in der Regel gar keine Probleme hat, einsilbige Fremdverbstämme wie einheimische schwache Verben zu flektieren (*ich surfe*, *du surfst*, *wir surfen*, *haben gesurft* etc.) oder sie mit einheimischen Verbpartikeln zu versehen (*einchecken*, *auschecken*, *antörnen* etc.). Ist es nun Zufall, daß sich bei den gerade genannten Alternativen *gehandicapt*, *layoutet* und *recycelt* durchgesetzt haben? Die Antwort lautet nein, da hier die Regularitäten des Deutschen für die Bildung des Partizip II angewendet werden: Ein Verb mit dem Akzent auf der ersten Silbe bildet das Partizip mit ge-

³ Angaben nach Carstensen/Busse (1993/96).

(daher *gehandicapped*, das im übrigen auch schon als Adjektiv verwendet wird, wie in der *gehandicappte Sportler*), während Verben, die den Wortakzent nicht auf der ersten Silbe tragen, das Partizip II ohne *ge-* bilden (daher *layoutet* und *recycelt*). Was ist mit *backupen/upbacken*⁴, wenn man es nun schon mal unbedingt verwenden will? Wenn man es auf das englische Partikelverb *to back up* zurückführt, dann müßte es wohl wie *antörnen* zu *turn on upbacken* heißen und das Partizip II *upgebackt* (wie *angetörnt*). Allerdings könnte man es auch auf das englische Substantiv *back up* zurückführen und dann müßte das Verb dazu (wie *layouten* zu *Layout*) *backupen* heißen.⁵ Ich würde es aber in jedem Fall vorziehen, eine Sicherungskopie anzulegen oder allenfalls ein Backup zu machen.

An dieser Stelle soll noch darauf hingewiesen werden, daß es auch im Deutschen Probleme gibt mit der Flexion, wenn Verben von komplexen Nomina abgeleitet werden:

- (3) a. Das Stück wurde hier zum ersten Mal uraufgeführt.
 b. *Sie führten hier das Stück zum ersten Mal urauf.
 c. *Sie aufführten hier das Stück zum ersten Mal ur.
 d. *Sie uraufführten hier das Stück zum ersten Mal.

Es gibt also in der Tat Probleme mit der deutschen Verbalflexion, aber sie entstehen nicht durch die Einführung englischer Verben! Sie rühren in diesem Fall daher, daß von einem morphologisch komplexen Substantiv, das ein trennbares Verb enthält, wiederum ein Verb abgeleitet wird. Bei Verbendstellung bereitet das keine Schwierigkeiten, doch bei Voranstellung des Verbs wird eine Entscheidung notwendig, ob es sich hier um ein trennbares oder ein untrennbares Verb handelt, und was gegebenenfalls der trennbare Teil ist.

2.4 Phonologische bzw. graphematische Integration

Wie sieht es nun mit der phonologischen Anpassung aus? Werden englische Lehnwörter in ihrem Lautbestand nicht mehr angepaßt? Beispiele wie *Multimedia*, das zur Zeit ständig auftaucht, legen eher nahe, daß durchaus eine deutsche Aussprache bevorzugt wird. Ebenso z.B. *Mikrochip*. Allgemein wäre zu erwarten, daß nach längerer Zeit sich eher eine deutsche Aussprache durchsetzt. Allerdings gibt es auch den umgekehrten Vorgang, daß ein phonologisch angepaßtes Wort (z.B. *Curry*, *Jazz*) wieder verstärkt in der Originalaussprache verwendet wird. (Ähnlich auch bei der Verwendung vieler Städtenamen, die lange in einer eingedeutschten Form verwendet wurden, nun aber häufig in der Originalaussprache zu hören sind). Darin zeigt sich m.E. das Bestreben, zu zeigen, daß man sich der Herkunft dieser Begriffe bewußt ist (und vielleicht auch, zu zeigen, daß man diese Sprache beherrscht). Man muß nicht gleich soweit gehen wie Zimmer, der von der deutschen "Oberlehrerhaftigkeit" spricht, da niemand den Eindruck erwecken will, keine Fremdsprachenkenntnisse zu haben.

Während in Fällen wie *Multimedia* und Bildungen mit *Mikro-* die Aussprache sich der Schreibung angleicht, ist auch der umgekehrte Vorgang zu beobachten, daß die entlehnten Wörter (allerdings meist behutsam) an die deutsche Orthographie angepaßt werden. Während eine vollständige Anpassung von Wörtern wie *Kammbeck* und *Hitschhaik* als zu drastisch erscheint,

⁴ Leider ist *backup* bei Carstensen/Busse nicht aufgeführt, wohl weil es eher als fachsprachliches Wort betrachtet wird.

⁵ Daß sich bei dem Verb *layouten* nur die Form *lay'outet* findet, also das Verb ganz klar auf das Substantiv, und nicht auf das englische Verb *to lay out* zurückgeführt wird, liegt sicher daran, daß sich das Substantiv *Layout* schon vor dem Verb im Deutschen etabliert hatte und damit das Verb als Konversionsbildung im Deutschen dazu betrachtet werden kann. Die Unklarheit der Flexion von *back up* kann also als Unklarheit seiner Ableitung (vom Verb oder vom Substantiv) gesehen werden, zeigt aber keinen Defizit des deutschen Flexionssystems auf.

finden sich kleinere Anpassungsvorgänge wie z.B. bei *antörnen* oder auch bei *recyclen*, wo sich die Abfolge *recyclen* an das Deutsche *-ein* angeglichen hat.

3. Beurteilung der Ergebnisse

Wenn ich die Ergebnisse noch einmal zusammenfasse, dann schneidet das Deutsche bezüglich der Integration von Fremdwörtern m.E. deutlich besser ab, als das von Zimmer behauptet wird. Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch, daß das Deutsche (natürlich die Sprecherinnen und Sprecher) Fremdwortstämme in produktiven einheimischen Wortbildungsprozessen verwendet, wie bei der Bildung neuer Verben (z.B. *Computern*, *auspowern*), Ableitung von Substantiven (z.B. *Newcomerin*) und natürlich in allen Arten von Mischkomposita. Die Fähigkeit, Wörter aus anderen Sprachen zu integrieren, kann als Zeichen der Überlebensfähigkeit einer Sprache gesehen werden, solange die Wörter nicht einheimische Wörter und Wortbildungsprozesse zurückdrängen, sondern tatsächlich eine Erweiterung darstellen. Es wäre ein interessanter Untersuchungsgegenstand, inwieweit Anglizismen neue Konzepte mit sich bringen (wie es z.B. für einen Großteil des Computer- und technikbezogenen Wortschatzes der Fall ist) und in welchen Gebieten sie eher aus Prestige Gründen gewählt werden, obwohl einheimische Pendant existieren (z.B. *City-Shirt* für *Oberhemd*).

Damit komme ich zurück zu der Frage, ob das Deutsche auf dem Rückzug ist. Dabei spielt, wie bei der kurzen Charakterisierung des Sprachtods deutlich geworden ist, die Einstellung der Sprecher und Sprecherinnen zu ihrer eigenen Sprache eine wichtige Rolle. Dazu ist bemerkt worden (z.B. von Domaschew 1994:34), daß die Deutschen ihre eigene Sprache kaum als Verkehrssprache akzeptieren oder gar propagieren, vielmehr verzeichnet er den "merkwürdigen Eindruck, daß viele Deutsche selbst im Begriff sind, ihre eigene Sprache im Umgang mit den Ausland zugunsten des Englischen aufzugeben".⁶ Er kann sich "des Eindrucks nicht erwehren, daß es heute bei vielen Deutschen zum guten Stil gehört, sich auch im nicht englischsprachigen Ausland durch die englische Sprache, zumeist in Form des Amerikanischen auszuweisen." Insgesamt ist also eine resignative Haltung der Deutschen gegenüber der Bedeutung ihrer eigenen Sprache zu verzeichnen, die durchaus im Gegensatz zu einigen gegenläufigen Entwicklungen steht, wie die immer noch starke Stellung und teilweise wachsende Bedeutung von Deutsch als Fremdsprache in Osteuropa.⁷ Man kann darüber spekulieren, inwieweit die Haltung der Deutschen gegenüber ihrer eigenen Sprache auf ein durch die Vergangenheit bedingtes gebrochenes Nationalbewußtsein zurückzuführen ist. Wenn man Deutschland mit Frankreich vergleicht, wo wesentlich vehementer für die Erhaltung der eigenen Sprache eingetreten wird, dann drängt sich dieser Verdacht auf.

Ein anderer Punkt ist die Bedeutung von Deutsch als Wissenschaftssprache. Hier gibt es einen Unterschied zwischen Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften. In den Naturwissenschaften spielt Englisch als Publikationssprache eine noch größere Rolle als in den Geisteswissenschaften, in denen den einzelnen Nationalsprachen (bes. Deutsch und Französisch) vergleichsweise noch größere Bedeutung zukommt (s. Engel 1991:226ff.). Das kann verschiedene Gründe haben: zum einen, daß man sich in den Geisteswissenschaften oft nuancierter ausdrücken muß, als dies zum Beispiel in den Naturwissenschaften nötig ist und dies kann man eben am besten in seiner Muttersprache. Zum anderen sind die Inhalte der Geisteswissenschaften, z.B. der Germanistik, oft

⁶ Eine ähnliche Einschätzung findet sich auch bei Stark (1993:297).

⁷ S. dazu z.B. Grucza (1995:724), wo für das Deutsche die Rolle einer "euroregionalen Verkehrssprache", einer "regional begrenzten internationalen Sprache" avisiert wird. S. Földes (1994) zur wachsenden Bedeutung von Deutsch als Fremdsprache und der Germanistik im Ausland, insbesondere in Osteuropa.

vor allem für einen bestimmten Sprachraum, in diesem Fall den deutschsprachigen Raum, interessant. Oft herrscht jedoch auch hier die Angst vor, nicht genügend beachtet zu werden, wenn man nicht auf Englisch publiziert und insgesamt ist auch hier der Anteil nicht-englischsprachiger Veröffentlichungen rückläufig. Engel (1991:280) diagnostiziert in diesem Zusammenhang einen "Ausbaurückstand" der deutschen und anderer Sprachen. Ein weiterer Korpusausbau unterbleibt, was den wissenschaftlichen Wortschatz betrifft, wodurch einerseits zwar diese Sprachen weiter an Attraktivität für anderssprachige Wissenschaftler verlieren, andererseits jedoch die internationale Kommunikation für Wissenschaftler mit diesen Muttersprachen erleichtert wird, weil sie von Anfang an englischen Fachwortschatz erlernen.

Eine weitere Frage ist, welche Rolle dem Deutschen in internationalen Beziehungen, z.B. in der Europäischen Union zukommt. Während Deutsch neben einigen anderen Sprachen als Amtssprache festgelegt ist, steht es im tatsächlichen Gebrauch deutlich hinter Englisch und Französisch zurück.⁸ Da Englisch eine überragende Position als *lingua franca* erlangt hat, ist sogar der Vorschlag gemacht worden (z.B. von Ickler 1991), Englisch zur alleinigen Verkehrssprache in Europa zu machen. Mit dieser Frage beschäftigt sich das Jahrbuch für Europäische Soziolinguistik (1994), wo dieser Vorschlag jedoch einhellig abgelehnt wird, mit verschiedenen, sehr gut nachvollziehbaren Begründungen. Es ist unschwer sich vorzustellen, daß die Akzeptanz einer ohnehin als weitentfernt gesehenen und wenig greifbaren Organisation in Brüssel kaum dadurch wachsen würde, wenn offiziell Englisch als einzige Verkehrssprache festgelegt würde (und die Widerstände gegen eine solche Entscheidung dürften wesentlich größer sein als die gegen die Währungsunion!). Zudem kann europäische Einigung kaum heißen, daß "cisatlantische 'United States of Europa'" (Born 1990:2) entstehen, in denen Englisch eine ähnlich dominante Rolle spielt wie in Nordamerika. Vielmehr sollte die Einigung ein auch sprachliches Miteinander und Aufeinandergehen bedeuten, wobei die Europäer allmählich ein umfassendes Code-Switching-Können entwickeln müssen, wie es in einigen Ländern wie der Schweiz oder Luxemburg schon länger üblich ist. Daß dabei eine Angleichung der Sprachen in ihrem Wortschatz auch stattfindet, ist unvermeidlich (und auch durchaus nützlich, da man andere Sprachen dann leichter erlernen kann). Am wahrscheinlichsten ist es, daß sich Englisch als die am meisten verwendete, doch nicht als die einzige Verkehrssprache in Europa durchsetzen wird.⁹ Und dies ist auch fast jetzt schon der Fall, da Englisch in fast allen Ländern als Fremdsprache gelernt wird und in vielen Fällen die einzige erlernte Fremdsprache ist. Welche Rolle dann die anderen Sprachen spielen, wird vor allem auch durch die Einstellung ihrer Sprecherinnen und Sprecher zu ihrer Muttersprache bestimmt.

Literatur

- Ammon, Ulrich (1991): Die internationale Stellung der deutschen Sprache. Berlin/New York: de Gruyter.
- Ammon, Ulrich (1994): The present dominance of English in Europe. In: U. Ammon/ K.J. Mattheier/ P.H. Nelde (eds.), 1-14.
- Ammon, Ulrich/Mattheier, Klaus J./Nelde, Peter H. (eds.) (1994): English only? in Europa/in Europe/en Europe. *Sociolinguistica 8. Internationales Jahrbuch für europäische Soziolinguistik*. Tübingen: Niemeyer.
- Born, Joachim (1990): Deutsch in der Europäischen Gemeinschaft – zweitrangig? *Sprachreport* 3, 1-3.

⁸ S. dazu auch Földes (1995), wo auch auf die Diskrepanz zwischen der Rolle der deutschen Sprache in der EU und dem finanziellen Beitrag Deutschlands dazu hingewiesen wird.

⁹ S. die Einschätzung bei Ammon (1994).

- Carstensen, Broder/ Ulrich Busse (1993/96): Anglizismen-Wörterbuch. Der Einfluß des Englischen auf den deutschen Wortschatz nach 1945. 3 Bände. Berlin: de Gruyter.
- Domaschew, Anatoli (1994): Englisch als die einzige Verkehrssprache des zukünftigen Europa? Eine Stellungnahme aus osteuropäischer Sicht. In: U. Ammon/ K.J. Mattheier/ P.H. Nelde (eds.), 26-43.
- Dressler, Wolfgang (1988): Language death. In: Frederick J. Newmeyer (ed.), *Linguistics: The Cambridge Survey. Volume IV: Language: The Socio-Cultural Context*. Cambridge: University Press, 184-192.
- Földes, Csaba (1993): Deutsch als Verkehrssprache in Ostmitteleuropa – am Beispiel Ungarns. In: J. Born/ G. Stickel (eds.), *Deutsch als Verkehrssprache in Europa*. Berlin/New York: de Gruyter, 217-235. (Jahrbuch 1992 des Instituts für Deutsche Sprache)
- Földes, Csaba (1994): Deutsch als Fremdsprache in Mittel-, Ost- und Südosteuropa. Überlegungen zu Bestand und Bedarf. *Deutsch als Fremdsprache* 31/1, 3-12.
- Földes, Csaba (1995): Deutsch in Europa: Überlegungen zu Standort, Image und Perspektiven. *Wirkendes Wort* 45/2, 305-317.
- Gregor, Bernd (1983): Genuszuordnung. Das Genus englischer Lehnwörter im Deutschen. Tübingen: Niemeyer.
- Grucza, Franciszek (1995): Zur Geschichte und Bedeutung der deutschen Sprache in Mitteleuropa. In: H. Popp (ed.), *Deutsch als Fremdsprache. An den Quellen eines Faches*. München: iudicium, 717-727.
- Ickler, Theodor (1991): Zur Sprachenpolitik der E.G. *Sprachreport*, 17-18.
- Stark, Franz (1993): Faszination Deutsch. Die Wiederentdeckung einer Sprache für Europa. München: Langen Müller.
- Zimmer, Dieter E. (1995): Sonst stirbt die deutsche Sprache. *DIE ZEIT* Nr. 26 vom 23. Juni 1995, S 49.